

Man hat Helen Wills als herrlichen Eiszapfen geschildert. Grundfalsch! Sie ist keine Statue, sie ist ein sogar sehr lebendiges Bild. Sie beherrscht sich gut, sie hat sich eine Fassade des Gleichmuts antrainiert, eine Maske. Aber ihre Persönlichkeit, ihr Temperament ist zu stark, um sich so verbergen zu lassen. Ihre schlanken, rassigen, nackten Beine bleiben nie ganz ruhig. Sie bewegen sich an der Stelle, sie tänzeln „in sich“ sozusagen, aber sie tänzeln. In ihrem ruhigen Gesicht spielen alle Züge mit, der Mund öffnet sich, und die grünen Augen leuchten auf und blitzen. Ihr Griff um den Schläger kann leicht sein, aber auch wild und wütend, ihr Schlag mechanisch scharf, aber auch glashart und schneidend. Es ist, als ob sie sich selbst immer zuriefe: „Helen, was habe ich dich gelehrt? Ruhe bewahren, eisige Ruhe!“ Sie hört sich und sie hört auf sich, aber sie kann nicht aufhören, es doch immer wieder erst hören zu müssen. Sie geht sich selbst durch, sie nimmt sich selbst an der Hand. Sie weiß, weshalb sie sich zügelt, ihr Temperament wäre sonst zu feurig für vorzügliches Tennis.

Sie ist an Gestalt, Gesicht und in der Anmut ihrer Bewegung eine moderne Hellenin, diese amerikanische Helene. Sie strebt scheinbar auch nach dem idealen antiken Gleichmaß der Gefühle. Sie ist *Herr* ihrer selbst und spielt nicht, wie sonst Damen spielen, sondern eben wie ein Herr, wie ein *Spieler* von Weltklasse. *Der Wills* nannte ich sie, nicht wegen ihres Wesens, das weiblich, sondern wegen ihrer Spielart, die männlich ist.

*Dr. Willy Meisl.*

„Der schöne Mensch.“ Die Darmstädter Kunstausstellung ist von der Interessengemeinschaft fortschrittlicher Künstler Hessens veranstaltet.

